

**Bericht zur Situation von lesbischen Müttern/
Familien in Schleswig-Holstein**

Psychosoziale Frauenberatungsstelle donna klara

Goethestraße 9
24116 Kiel

Dezember 2006

Im Januar 2006 forderte der Bundespräsident Horst Köhler bei einer Tagung in Tutzing ein Familienbild, das selbstverständlich Alleinerziehende und Homosexuelle mit einbezieht. Kinder auf ein Leben vorzubereiten und partnerschaftliche Lebensentwürfe zu verwirklichen, das kann, wie der Bundespräsident zu Recht betont, auch von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren geleistet werden.¹

Erst seit wenigen Jahren werden lesbische und schwule Familien öffentlich benannt. Der Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Berliner Senat veröffentlichte Publikationen und organisierte Tagungen zum Thema *Regenbogenfamilien*, die in Deutschland mit den Weg ebneten, dieses Thema öffentlicher zu machen. In Schleswig-Holstein wurde 2001 Fachtag vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie zum Thema „Familie ist da, wo Kinder sind – Eine Lebensform im Wandel“ durchgeführt.

Es gibt keine genauen Zahlen darüber, wie viele lesbische Familien es gibt. Aktuell wird davon ausgegangen, dass jede dritte Lesbe Mutter ist. (Sawatzki 2004). In Großstädten z.B. Berlin, Frankfurt, Hamburg gibt es mittlerweile einen selbstverständlicheren Umgang (was nicht gleich zu setzen ist mit diskriminierungsfrei). Es gibt Angebote, Gruppen, Treffen, und auch öffentliche Einrichtungen nehmen lesbische Familien wahr. Selbst in Fernsehserien (zum Beispiel Lindenstrasse) gibt es lesbische Familien.

Wir interessierten uns für die Situation lesbischer Frauen in Schleswig-Holstein: Wo sind sie? Sie sind nicht sichtbar, es gibt keine Gruppen. In Einrichtungen wie Familienbildungsstätten und Kitas tauchen sie nicht auf. Wir wissen jedoch, dass es lesbische Frauen mit Kindern auch hier in Schleswig-Holstein gibt.

In unserer Beratungsarbeit stellt sich die Frage, wo lesbische Familien für ihre speziellen Anliegen Unterstützung bekommen können. Spätestens seit dem Lebenspartnerschaftsgesetz wird davon ausgegangen, dass rechtlich gute Regelungen getroffen wurden. Wir wollten nun konkret erfahren, wie die Situation lesbischer Mütter/Familien und der Kinder dieser Familien in einem Flächenland wie Schleswig-Holstein ist. Wie leben lesbische Familien? Wie offen gehen sie mit ihrer Lebensform um? Welche Hindernisse erleben sie, welche Themen beschäftigen sie? Fühlen sie sich selbstverständlich als Familie gesehen, erleben sie Diskriminierung und wenn ja, wo? Was brauchen sie?

2. Zur Lebenssituation lesbischer Mütter/Familie allgemein

Es gibt nicht *die lesbische Familie*. Gerade in lesbischen Familien ist eine Vielzahl von Konstellationen und damit auch von unterschiedlichen Themen möglich. Lesbische Familien sind sowohl Eineltern-Familien (alleinerziehend) als auch lesbische Paarbeziehungen mit Kindern. Sie haben Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen, aus Selbst(insemination) oder gezieltem Geschlechtsverkehr, oder leben mit Adoptiv- oder Pflegekindern.

So gibt es unter den lesbischen Familien eine Vielzahl von Konstellationen, einige davon werden im folgendem benannt:

- Ein lesbisches Paar mit Kindern aus jeweils heterosexuellen früheren Beziehungen
- Ein lesbisches Paar, eine Frau davon mit Kindern aus einer früheren, heterosexuellen Beziehung

¹ www.gay-web.de, 19.01.2006

- Ein lesbisches Paar mit Pflegekind
- Eine lesbische Frau, die mit ihren Kindern aus heterosexuellen Beziehungen lebt.
- Ein lesbisches Paar mit einem oder zwei Kindern durch Insemination
- Ein lesbisches Paar mit einem oder mehreren Kindern, die eine der Beiden adoptiert hat
- Eine lesbische Frau mit einem Kind, dass sie durch Samenspende eines Freundes bekam, jedoch der Vater nicht benannt ist und sich nicht an der Erziehung beteiligt.²

Die Aufzählung zeigt, dass sich „klassische“ Familienstrukturen bilden können, solche die heterosexuellen Patchworkfamilien ähneln, aber auch völlig neue Zusammenstellungen denkbar sind.

Im Unterschied zu Heteropaaren, besteht die Möglichkeit, dass beide Frauen je ein Kind (oder mehrere) gebären und diese gemeinsam in einem Haushalt groß ziehen. Erst in den unmittelbar letzten Jahren erfüllen sich mehr lesbische Frauen/Paare ihren Kinderwunsch über Insemination oder durch gezielten Geschlechtsverkehr mit (befreundeten) Männern.

Rechtlich gesehen ist in Deutschland die künstliche Befruchtung nur durch einen Arzt erlaubt und nur dann, wenn die Frau verheiratet ist und das Ehepaar auf andere (natürliche?) Weise keine Kinder bekommen kann. Für andere Gruppen ist sowohl der Kauf des Spermas als auch jegliche Art der künstlichen Befruchtung nicht erlaubt.

Rauchfleisch gibt zu bedenken, dass auch heute bei der Gestaltung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften noch kaum Modelle für lesbische Familien zur Verfügung stehen. Das Lebenspartnerschaftsgesetz hat rechtlich mehr Sicherheiten für die Paare geschafft, das bedeutet jedoch nicht, dass lesbische Familien Bilder haben „wie Familie gehen kann“ und dieser Schritt häufig mit etlichen *Schwierigkeiten* verbunden ist. (vgl. Rauchfleisch 2001)

Gesellschaftlich betrachtet kommt für lesbische Mütter/Familien hinzu, dass die negativen Klischeebilder, die über Lesben bestehen, lesbische Familien und Mütter besonders betreffen: Es seien "vermännlichte", Frauen, ihre Beziehungen seien wenig tragfähig, sie hassen Männer und sie stellten eine "Verführungsgefahr" für Kinder und Jugendliche dar. Mit diesen negativen Bildern müssen sich lesbische Mütter innerlich auseinandersetzen. Zugleich sehen sie - und nicht selten auch ihre Kinder - sich damit aber auch im sozialen Umfeld konfrontiert. (vgl. ebenda).

In Lesbenzusammenhängen war und ist das Thema Lesben und Kinder ein nicht unbelastetes. Für Lesben, die heute über 50 sind, war die Entscheidung lesbisch zu leben damit verbunden, keine eigenen Kinder zu haben, wenn sie nicht bereits aus früheren heterosexuellen Beziehungen Kinder hatten. Lesben mit Kinderwunsch oder mit Kindern fühlten und fühlen sich oft diskriminiert in Lesbenkreisen.

² Diese und noch weitere unterschiedliche Familienformen in lesbischen Familien sind nachzulesen in: Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 16, 1997, Bezug: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin.

Kinder in lesbischen Familien

Die Frage, ob Kinder aus lesbischen Familien sich gesund entwickeln können, wird auch heute trotz verschiedener Studien und Forschungsarbeiten immer wieder gestellt. Es bestehen eine Reihe von Vorurteilen, z.B. dass diese Kinder keine männlichen Bezugspersonen haben, und somit Schwierigkeiten haben bei der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität, dass die Kinder aus lesbischen Familien ebenfalls homosexuell werden und dass die Kinder aufgrund der Lebensweise der Mütter diskriminiert und ausgegrenzt werden. Diese wurden mit verschiedenen Forschungsarbeiten widerlegt.

Die Studien kommen zu den Ergebnissen, dass *die in solchen Familien aufwachsenden Kinder sich so wie Kinder aus vergleichbaren heterosexuellen Familien entwickeln, ja in mancherlei Hinsicht sogar eine bessere Entwicklung zeigen* (eine Übersicht über diese Studien findet sich bei Rauchfleisch 1997; s. auch Griffin et al. 1997).

Rauchfleisch geht davon aus, dass für eine ungestörte Entwicklung der Heranwachsenden ein positives Selbstbild der lesbischen Mutter (und ihrer Partnerin) wichtig sei. Je offener die gleichgeschlechtlich empfindenden Erwachsenen leben und je weniger sie die Kinder dadurch belasten, dass sie ihnen gegenüber der Umwelt ein Schweigen über die "wahren" Familienverhältnisse auferlegen, desto besser entwickeln sich die Kinder.

Im Hinblick auf die *intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung* lassen sich bei streng parallelisierten Gruppen homo- und heterosexueller Eltern *keinerlei Unterschiede* in der Entwicklung der Kinder feststellen.

In einigen Bereichen der *sozialen Kompetenz* erweisen sich die Kinder lesbischer Mütter sogar als anderen Kindern *überlegen* (wie wir es ähnlich bei den Kindern von Einelternfamilien finden; Rauchfleisch 1997). Lesbische Mütter fördern bei ihren Kindern im allgemeinen häufigere und *intensivere Beziehungen zu den Vätern* und zu anderen männlichen Familienangehörigen und Freunden als heterosexuelle Mütter, und zwar speziell dann, wenn die lesbischen Mütter in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben.

„Die entwicklungspsychologische Forschung zeigt uns, dass die Grundvoraussetzung zur gedeihlichen Entwicklung von Kindern die Verfügbarkeit einer konstanten Bezugsperson ist, unabhängig davon, ob diese Person weiblichen oder männlichen Geschlechts ist. Ist diese Bedingung garantiert, so spielt es keine wesentliche Rolle, ob eine zweite Person in der Familie lebt. Die zu ihrer Persönlichkeitsbildung nötigen gleich- und gegengeschlechtlichen Modelle suchen sich Kinder aus Eineltern-Familien bei den Personen ihres weiteren sozialen Umfelds“ (Rauchfleisch 1997).

Ebenso spielt es für die Entwicklung des Kindes keine wesentliche Rolle, ob es sich um eine traditionelle Mutter-Vater-Kind-Familie oder um eine Zwei-Mütter- (oder Zwei-Väter-) Familie handelt. Auch die in einer solchen Konstellation aufwachsenden Kinder suchen sich die für sie nötigen Modelle in ihrem näheren und weiteren sozialen Umfeld.

Kinder lesbischer Mütter entwickeln nach Rauchfleisch ein größeres Ausmaß an *Toleranz* und an *Einführungsfähigkeit* gegenüber anderen Menschen und lernen in der Zwei-Mütter-Familie einen wesentlich *partnerschaftlicheren Beziehungsstil* kennen als in vielen heterosexuellen Familien, so dass sie später in eigenen heterosexuellen Beziehungen auch eher zum Aufbau einer egalitären Paarbeziehung fähig sind. (ebenda)

Rauchfleisch führt weiter aus; dass von zentraler Bedeutung für die Situation der lesbischen Frau (mit oder ohne Partnerin) und ihres Kindes ihre *soziale Integration ist*, wozu in erster Linie ein gelungenes Coming-Out mit Selbstakzeptanz und ein tragfähiges soziales Netz gehört, das über die sexuelle Orientierung der Frau informiert ist und es akzeptiert. Für eine günstige Entwicklung des Kindes sei es wichtig, die Situation der Familie nach außen transparent zu machen und das Kind nicht unter den Druck geraten lassen, die "wahren" familiären Verhältnisse gegenüber der Umgebung verheimlichen zu müssen. (ebenda)

Erst seit 2001 können gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland ihre Partnerschaft durch das *Gesetz der eingetragenen Partnerschaft* rechtlich absichern, was ihrer Verbindung eine größere rechtliche Sicherheit bietet. Doch sind auch in diesem Gesetz nach wie vor etliche Punkte (wie der steuerliche Aspekt, das Adoptionsrecht etc., Sorgerecht) noch nicht geregelt bzw. nicht darin enthalten.

Von der Kirche im protestantischen Bereich werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften zwar zum Teil unterstützt, die Katholische Kirche hat jedoch nach wie vor eine sehr ablehnende Haltung diesen Familien gegenüber.

Zur Situation in Schleswig-Holstein

Unserer Vorgehensweise

Neben Literaturrecherchen suchten wir Kontakt zu lesbischen Familien um genauer zu erfahren, was die spezifischen Anliegen sind. Wir führten Gespräche mit lesbischen Müttern, die allein erziehen und lesbischen Paaren, die gemeinsam Kinder erziehen.

Zwei Interviews werden ausführlicher dargestellt. Bei diesen Gesprächen wurde als eines der größten Probleme deutlich, dass sich lesbische Mütter/Familien gerade nicht von Einrichtungen angesprochen fühlen, deren Aufgabe es ist, Familien mit vorwiegend kleinen Kindern zu unterstützen. So kam uns die Idee, beispielhaft Familienbildungsstätten zu befragen, ob sie Angebote für lesbische Familien haben, ob sie genutzt werden und wenn ja, mit welche Themen. Im weiteren befragten wir Kindertagesstätten, ob sie Erfahrungen mit Kindern aus offen lebenden lesbischen Familien haben.

Die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Befragungen wollen wir hiermit veröffentlichen und zur Diskussion stellen:

Befragung der lesbischen Mütter und lesbischen Familien

Zunächst haben wir festgestellt, wie schwierig es war, lesbische Mütter /Familien zu finden, die bereit waren sich interviewen zu lassen.

I. Befragung einer lesbischen Frau mit zwei Kindern aus Insemination, die in einer Kleinstadt in SH lebt.

Sie bezeichnete sich selbst als eine sehr offen lebende Lesbe. Bisher hatte sie keine Scheu über ihr Lesbisch sein zu sprechen, weder privat, noch im Beruf oder in der Öffentlichkeit. Sie war politisch sehr aktiv und

hatte schon immer den Wunsch, eigene Kinder zu haben. Die Entscheidung, diesen Schritt mit Insemination zu gehen, wählte sie, da es keine andere *gute Lösung* für sie gab. Sie war in einem Alter, wo ihr klar war, dass sie handeln musste, obwohl sie gerne eine Partnerin gehabt hätte, mit der sie diesen Schritt gemeinsam hätte gehen können.

Mit ihren Kindern ist sie sehr glücklich. Aus Vernunftgründen entscheidet sie sich gegen ein drittes Kind. Sie fühlt sich meist wie eine alleinerziehende Mutter. Das Thema lesbisch sein tritt in den Hintergrund.

Sie sagt auch nicht überall, dass sie lesbisch sei. Als lesbische Mutter fühle sie sich noch mehr *anders*. Es gäbe ja schon wenige lesbische Frauen und noch weniger lesbische Mütter. Auch unter lesbischen Frauen fühle sie sich nicht unbedingt toleriert. Bisher hat sie, außer bei der evangelischen Kirche keine wirklich schlechten Erfahrungen gemacht, außer dass sie sich mit ihrer Lebensform nie angesprochen fühlte.

Bei der Erziehungsberatung und im Kindergarten verschweigt sie jedoch ihr lesbisch sein. Auch auf näheres Nachfragen wusste sie nicht genau warum. Sie vermutet, dass es eine Angst sein kann, auf ihr lesbisch sein reduziert zu werden. Außerdem wird ihre Lebensweise nicht benannt. Eigentlich gibt es sie gar nicht. In dem Ort, in dem sie lebt kenne sie auch keine anderen lesbischen Familien bzw. andere lesbische Mütter. Sie weiß auch nicht genau, wie sie weiterhin damit umgehen wird. Und sie wünscht sich vor allem dass sie mehrere Frauen kennen würde, die in einer ähnlichen Situation wären. Auch für die Kinder.

II. Befragung eines lesbischen Paares mit zwei Kindern (leibliches Kind und ein Pflegekind), das in einer Kleinstadt lebt und sehr offensiv mit ihrem Lesbisch sein umgeht.

Als erstes benannten sie, dass ihr Sohn und auch ihr Pflegesohn immer die Ersten seien, die im Kindergarten oder in der Schule lesbische Eltern haben. Es kostet auch immer wieder Mut, es auf Elternabenden, bei KlassenlehrerInnen anzusprechen, da sie immer die ersten sind, die es tun und sie nicht wissen, wie die Reaktion sein wird. Sie wollen auch nichts tun, was ihrem Sohn/ Pflegesohn schadet, haben jedoch die Entscheidung getroffen, nach außen sehr selbstbewusst zu ihrer Familie zu stehen. Dies heißt für sie, zu Schuljahresbeginn in jeder neuen Klasse mit der/dem Klassenlehrer/in darüber zu reden, dass ihr Sohn bzw. Pflegesohn lesbische Eltern hat. Die Reaktionen seien sehr unterschiedlich, „das soll unerwähnt bleiben“, „Sexualität ist kein Thema“, oder, „das Thema Homosexualität darf den Kindern in der sechsten Klasse noch nicht zugemutet werden“.

Für den Sohn bzw. Pflegesohn heißt dies, dass sie immer die Einzigen aus einer Regenbogenfamilie sind. Alle in der Familie achten sehr darauf, dass die LehrerInnen (bei den entsprechenden Unterrichtsthemen), Regenbogenfamilien als Lebensform erwähnen und ob sie mitvorkommen. Die Mütter besprechen sich auch mit den LehrerInnen und geben ihnen Material für den Unterricht, was jedoch nicht verwendet wird.

Für den Sohn ist am schwierigsten, dass Schwule und Lesben immer noch als Schimpfwörter benutzt werden.

Eine Situation, die sie alle als sehr schwierig erlebten, war, als eine der beiden Frauen operiert werden musste. Die Partnerin wollte sie nach der Operation mit dem Sohn besuchen. Als sie auf der Station fragten, wo die Partnerin liegt und ob sie sie besuchen können und sagten, dass sie die Frau und der Sohn seien, schauten alle im Stationszimmer Anwesenden auf und musterten sie mit großen Augen. Nachdem die Krankenschwester in der Akte nachgeschlagen hatte, konnten sie in das Krankenzimmer. So etwas zu erleben, in einer Situation, in der Angst um die Partnerin vorherrscht, war für sie und ihren Sohn sehr entwürdigend.

Sie machen aber auch positive Erfahrungen, wie zum Beispiel bei ihrem Hausarzt, der sie völlig selbstverständlich nach ihrer Familie fragt.

Als der Sohn auf das Gymnasium kam, wollte er erst niemanden mit nach Hause nehmen, damit es niemand mit bekommt, dass sie eine lesbische Familie sind, obwohl er in dem letzten Wohnort/Schule keine schlechten Erfahrungen damit machte. Er begann dann doch vorsichtig erst einen und dann noch einen Freund mit nach Hause zu nehmen und stellte fest, dass er nicht ausgelacht oder verspottet wird.

Wenn die Familie gemeinsam unterwegs ist und das Paar „Händchen hält“, gehen sie davon aus, dass die anderen sich eher fragen, wem gehören wohl die Kinder. Sie glauben, dass die meisten nicht daran denken, dass sie eine lesbische Familie sind. Weil niemand so schnell auf diesen Gedanken kommt.

Die beiden Frauen nehmen an, dass für ihren Sohn „ihr Lesbisch sein“ kein großes Problem ist. Er ist stolz auf seine Familie. Für den Sohn war es schwieriger, als er nur mit der Mutter lebte und der einzige war, der keinen Vater hatte. Als dann die Partnerin dazu kam, war er sehr glücklich, da er endlich eine Familie hatte. Ihm war es egal, ob Mann oder Frau. Sie gehen davon aus, dass ihre eigene Klarheit im Umgang damit sich auf ihren Sohn auswirkt.

Ganz praktisch erleben sie Diskriminierung beim Erhalt von Familienkarten. Es ist meist eine größere Aktion, diese zu bekommen und noch lange nicht selbstverständlich.

Verändern sollte sich ihrer Meinung nach ganz viel in Schule und Kindergarten. So dass sie ohne Herzklopfen in Elternabenden sitzen könnten, ohne zu denken was passiert gleich, wenn sie sagen wie sie leben. Das Selbstverständnis sollte einfach größer werden. Lesbische Familien sollten *etwas ganz normales* sein. Sie wünschen sich auch, dass sich mehr Schwule und Lesben als Familien outen. Sie haben hier in Schleswig-Holstein Schwierigkeiten, Kontakt zu anderen lesbischen Familien zu finden. Sie vermuten, dass diese Angst haben sich zu outen.

Weiter war auffällig, dass dieses Paar berichtet eigentlich nirgends so richtig dazu zu gehören. Sie sind keine Heterofamilie, da gehören sie nicht richtig dazu und auch unter offen lebenden Lesben gibt es selten Lesben mit Familien. Sie werden von Lesben nicht nach ihrer Familie gefragt und unter Heterofamilien sind sie ebenfalls fremder.

Kinder sind unter Lesben kein Thema, diese Erfahrung schmerzt sie. Gerade in einem Kreis, in dem sie davon ausgingen, dass sie völlig integriert sind, so sein können wie sie sind. Aber bei Kindern hört es auf. Sie fühlen sich in der Lesbenszene nicht wirklich angenommen.

Aus einem weiteren Gespräch wissen wir, dass ein lesbisches Paar den Anspruch hatte, besonders gute Mütter sein zu wollen. Das Kind soll „keinen Nachteil“ dadurch haben, dass es bei lesbischen Frauen aufwächst. Sie selbst möchten es besonders gut machen. Sie erwähnten die Erfahrung, dass sie sich Hilfe für die Erziehung in einer Erziehungsberatungsstelle holten. Sie outeten sich als lesbisches Paar, aber in der Beratung wurde das Thema nicht aufgegriffen und erwähnt.

Ein weiteres Paar berichtet von der Schwierigkeit, dass sie nicht genau wissen, wie es geht als *Familie* zu leben. Sie wussten nicht, wie sie sich nennen sollen, ob sie die Rollenaufteilung (männlich/weiblich) übernehmen *müssen*, wie sie für die Kinder gute Eltern sein können. Sie fanden keinen Weg, es für sich zu klären. Sie konnten mit niemanden darüber sprechen, und sie kennen keine anderen lesbischen Familien, um diese Themen zu besprechen. Sie hatten den großen Wunsch, nicht zu sehr auf zu fallen. Als es in dieser Familie

eskalierte, fanden sie keinen Ort, an dem sie als lesbische Familie Unterstützung bekamen, da sich in ihrer Stadt niemand „auskannte“ mit dem Thema.

Die Befragung der Familienbildungsstätten

Es gibt in Schleswig-Holstein 34 Familienbildungsstätten (FBS) mit ca. 100 Außenstellen. Die FBS bieten Eltern-Kind-Kurse und Informationsveranstaltungen an. Sie bieten die Möglichkeit für junge Familien, Kontakte zu knüpfen und Unterstützung zu bekommen, gerade wenn die Kinder noch sehr klein sind. Einige der FBS haben auch ein Beratungsangebot.

Wir befragten 35 Familienbildungsstätten (FBS) in Schleswig-Holstein per Fragebogen, 20 beantworteten ihn. Einige Ergebnisse daraus:

In keiner Familienbildungsstätte waren bisher lesbische Frauen, die sich geoutet haben. In keinem Konzept der Familienbildungsstätten werden lesbische Mütter/Familien bewusst als Zielgruppe angesprochen. Lesbische Mütter/ Familien bewusst in ihren Konzepten anzusprechen wurde nicht als Bedarf gesehen. Als Gründe dafür werden benannt, dass lesbische Familien in den Einzugsgebieten nicht vorkommen, bzw. sich nicht outen aufgrund der großen Tabuisierung.

Ob lesbische Mütter/Familien die Einrichtungen nutzen (ohne sich zu outen), ist den Familienbildungsstätten nicht bekannt. Auch an diesem Punkt wurden die Bedenken geäußert, dass es gerade im ländlichen Raum sehr schwierig sei, sich zu outen und auch die Mitarbeiterinnen in den FBS keine lesbischen Familien kennen. Es wurde deutlich darauf hingewiesen, wie schwierig es sein würde, lesbische Lebensweise offen zu leben.

Die Befragung von Kindertagesstätten

Wir befragten die Leiterin von über 20 Kindertagesstätten eines kirchlichen Trägers in Kiel, ob in Kindertagesstätten lesbische Mütter/Familien bekannt sind, inwieweit innerhalb der Kita ihre Lebensform offen ist und wenn ja, welche Auswirkungen dies für eine Einrichtung wie eine Kindertagesstätte hat.

Ausgehend von der Annahme der Familienbildungsstätten, dass lesbische Familien nicht auf dem Land leben und sie lesbische Familien eher in großen Städten vermuten, wählten wir bewusst einen Träger, der in einer größeren Stadt Kindertagesstätten vorhält. Nach Auskunft der Leiterin war in einer Einrichtung einmal ein Kind aus einer lesbischen Familie. Ansonsten sind lesbische Familien kein Thema und es wurde bislang auch nicht darüber geredet. Sie geht davon aus, dass sich einige der KITA-Leiterinnen bei dem Thema engagieren würden, hatten es aber bis jetzt nicht eingeplant.

Resümee

Die verschiedenen Ergebnisse zeigen, dass *lesbische Familien* in Schleswig-Holstein öffentlich nicht sichtbar sind. Sie werden weder benannt noch angesprochen - nicht in Broschüren, nicht in Selbstdarstellungen und Angeboten von Familienbildungsstätten, in Angeboten von Kitas und auch nicht innerhalb der Lesbenszene. Unsere Befragungen machen deutlich, dass es Missstände in diesem Bereich in Schleswig-Holstein gibt.

Im Folgenden umreißen wir kurz die Problembereiche:

- Lesbische Mütter/Familien fühlen sich mit ihrer Lebensform nicht angesprochen. Sie kommen nicht vor.
- Lesbische Mütter/Familien haben Angst, nur noch auf das lesbisch sein reduziert werden, wenn sie ihre Lebensform benennen.
- Outen sie sich, sind sie immer die Ersten und müssen damit einen Umgang finden
- Kinder aus lesbischen Familien finden sich in der Öffentlichkeit nicht wieder
- Lesbische Vereine und Initiativen haben keine Angebote für lesbische Familien
- Es gibt keine (Selbst-)Hilfegruppen für lesbische Familien
- Die Insemination ist lesbischen Paaren rechtlich nicht gestattet, auch wenn die beiden Frauen verpartnert sind.
- Es fehlt das gemeinsame Adoptions- und Sorgerecht
- Lesbische Familien bekommen kaum Unterstützung für ihr Familienleben im Hilfesystem. In Veröffentlichungen und Broschüren für Familien werden sie nicht angesprochen
- Keine Familienbildungsstätte spricht lesbische Familien bewusst mit ihren Angeboten an
- Lesbische Familien geben ihre Lebensform in KITAS nicht bekannt.

Diese Fakten weisen alle darauf hin, dass diese Familien eine besondere Belastung tragen, da sie sehr auf sich gestellt sind. Dies kann eine große Verunsicherung und auch Individualisierung zur Folge haben. Welche Auswirkungen hat es auf die Kinder, wenn sie in einer lesbischen Familie groß werden, die es in der Öffentlichkeit nicht gibt?

Eine weitere Frage, die aus der oben beschriebenen Situation lesbischer Familien resultiert ist: wo gehen diese Familien hin, wenn sie Hilfe brauchen?

Wir brauchen Konzepte, wie lesbische Familien selbstverständlich in die Angebote für die Familien miteinbezogen werden können.

Lesbische Familien sollten sich von den Angeboten für Familien angesprochen fühlen und sie besuchen können. Dabei sollte es selbstverständlich sein, dass die eigene Lebensweise gezeigt werden kann, ohne Angst vor Diskriminierung haben zu müssen. Dafür ist es notwendig, dass die MitarbeiterInnen geschult sind.

Bei Angeboten von Erziehungsberatung oder anderer professioneller therapeutischer Hilfen für die Kinder oder die Mütter, ist es wichtig auf ErzieherInnen, PädagogInnen, BeraterInnen und TherapeutInnen zu treffen, die eine die Homosexualität wertschätzende Grundhaltung haben (d.h. sie als eine der Heterosexualität gleichwertige Variante betrachten), und nicht die Probleme der Familien automatisch mit dem lesbisch sein verbinden. Gleichzeitig sollten sie um die spezifische Themen gleichgeschlechtlicher Familien wissen.

Das gleiche gilt natürlich auch für Hebammen, KinderärztInnen und andere Berufsgruppen, die mit Kindern arbeiten.

Lesbische Familien müssen gestärkt werden, damit sie selbstbewusst nach außen gehen können.

In manchen Phasen dieses Entwicklungsprozesses sind *Selbsthilfegruppen*, die zur Stabilisierung der Identität als lesbische Mutter beitragen, von großem Wert. Das heißt, wir brauchen Räume und Angebote, die zur Verfügung gestellt werden müssen. Hier ist die „lesbische Gemeinschaft“ gefordert, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es heute leichter möglich ist, als lesbische Frau Kinder zu haben und dass es mittlerweile viele lesbische Familien gibt.

Kinder aus lesbischen Familien brauchen Schutz.

Kinder aus lesbischen Familien erfahren noch Ausgrenzung, hier ist ein Handlungsbedarf.

Alle Institutionen, die mit Kindern zu tun haben, müssen ausgebildet sein, mit verschiedenen Ausgrenzungsformen umzugehen. Für Kinder aus lesbischen Familien ist es wichtig, dass sie mit erwähnt werden, wenn es um verschiedene Lebensformen geht. Ob es das Kinderbuch im Kindergarten ist, das Bild der glücklichen Familie an der Wand oder der Umgang mit Witzen, der auf Kosten der Kinder aus lesbischen Familien geht.

Die gleichen Rechte für lesbische Familien wie für Heterofamilien

Das Recht schafft immer auch gesellschaftliche Veränderungen. Die rechtliche Absicherung der Kinder, die in lesbischen Familien leben, muss z.B. durch ein erweitertes Sorge- und Adoptionsrecht gewährleistet werden. Die Möglichkeit einer Insemination muss auch für lesbische Paare hier in Deutschland ermöglicht werden.

Einen Bereich, den wir bei unserer Befragung nicht berücksichtigt haben, ist der Bereich rund um die Geburt (Geburtsvorbereitungskurse, Geburt, Krankenhaus, Hebammen, Nachsorge, Kinderärzte/innen).

Es besteht die Notwendigkeit, auf verschiedenen Ebenen dafür zu sorgen, dass die Diskriminierung abgebaut wird, die aufgrund der Nichtwahrnehmung und Ignorierung der Lebensform „lesbische Familie“ in Kindergarten, Schule, anderen Unterstützungssystemen und in der Öffentlichkeit stattfindet.

Literaturhinweise:

LSVD sozial e.V.: Familienbuch. Februar 2002

Rauchfleisch, Udo: Alternative Familienformen. Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner. Göttingen 1997

Rauchfleisch: Schwule. Lesben. Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen 2001.

Sawatzki, Birgit: Que(e)r zur Familie. Lebensentwürfe lesbischer Mütter. Marburg 2004

Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Regenbogenfamilien. Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind. Berlin 2001

Streib, Uli (Hrsg.): Das lesbisch-schwule Babybuch. Berlin 1996

Streib-Brzic, Uli & Gerlach, Stephanie: Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern. Berlin 2005

